

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 36 (2023)
Heft: 8

Artikel: Die Biennale frisst Venedig
Autor: Simon, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1050355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Biennale frisst Venedig

Öffnung ist das Thema an der Architekturbiennale: Die drei deutschsprachigen Nationenpavillons öffnen sich ihren Nachbarn – empathisch, zupackend oder auch nur symbolisch.

Text: Axel Simon

Diesmal mache Deutschland alles richtig, meint die Kollegin aus Berlin. Im Deutschen Pavillon stapeln sich Bretter und Balken, weisse Lüftungsrohre und grellblaue Styroporsäulen. Überbleibsel der letztjährigen Kunstbiennale, die auf ihre Wiederverwendung warten. Lehrlinge und Studierende aus Deutschland reparieren zusammen mit lokalen Initiativen venezianische Häuser. Rechts im Pavillon sägen sie in der professionellen Werkstatt, links trinken sie Tee, und wenn sie mal müssen, gehen sie auf die All-Gender-Trockentoilette mit Urinreaktor.

Auch Kunst wird wiederverwendet, spricht: Das Werk der Kunstbiennale wird einfach übernommen. Den Innenputz des Nazi-Gebäudes hatte eine Künstlerin stellenweise abgeschlagen, den Boden aufgerissen und so die böse Baugeschichte freigelegt. Zur Eröffnung tanzten Menschen mit Beeinträchtigung die neu angelegte Rampe zum Übermensch-Portal des Deutschen Pavillons hinauf. Schliesslich feierte man die sonst exklusive Party heuer als Quartierfest, gratis zwischen teils besetzten Arbeiterhäusern. Auf allen erdenklichen Ebenen leistet der Deutsche Pavillon Care-Arbeit. Zwischendurch kommen Zweifel: Ist dieses Alles-richtig-Machen eine Persiflage? Spätestens beim Durchblättern des «Arch+»-Katalogs wird klar: Es ist ernst gemeint.

Richtig machen es diesmal viele. Zuallererst Lesley Lokko. Die ghanaisch-schottische Kuratorin stellt in der Hauptausstellung ihren Heimatkontinent in den Fokus. In den Hallen des Arsenale und im zentralen Giardini-Pavillon spaziert man durch Afrika siehe «Es geht um ein lokales Bewusstsein für ein globales Problem», Seite 14. Die nationalen Beiträge sind in der Regel zupackend. Es geht um Sorge und

Zuwendung, um Erde oder Wasser. Es überrascht, wie verwandt die Themen der drei deutschsprachigen Pavillons sind: «Open for Maintenance» titeln die Deutschen, «Partecipazione» Österreich, «Neighbours» die Schweiz. Alle drei öffnen sich: zum Nachbarn, zur Stadt, zu lokalen Gruppen. Und alle drei verweigern eine herkömmliche Ausstellung. Sie machen ihre Bauten selbst zum Objekt.

Schweizer Minimalismus

«I am falling to pieces», sagt der Pavillon von Venezuela. «Ich hätte gerne etwas Pflege, aber das scheint für die Regierung, die mich geerbt hat, keine Priorität gewesen zu sein.» Ein Pavillon, der redet? Nun, im Katalog des Schweizer Beitrags geht das. Die Künstlerin Karin Sander und der Kunsthistoriker Philip Ursprung lassen dort das eigene Gebäude (1952, Bruno Giacometti) und das benachbarte von Venezuela (1954, Carlo Scarpa) miteinander reden. Letzteres ist in einem erbärmlichen Zustand, sodass man gern mal das deutsche Team vorbeischicken möchte, und der andere ist natürlich wie aus dem Ei gepellt. Karin Sander fand heraus, dass die beiden Gebäude räumlich aufeinander bezogen sind – als Einzige in den Giardini. Sie teilen sogar eine Mauer, und ihre Höfe waren über ein Gitter miteinander verbunden, bis Venezuela irgendwann diese Verbindung zumauerte.

Die Kuratierenden Karin Sander und Philip Ursprung arbeiten beide an der ETH-Architekturabteilung. Sie bauten ihr Ausstellungskonzept um ihre Entdeckung herum. Den Schweizer Pavillon leer lassen und öffnen heisst alle Gitter abbauen und sodann die gemeinsame Mauer zum Nachbarn säuberlich einreissen und diesen so endlich →



«Neighbours»: Die Schweiz reißt eine Mauer ein und vollzieht eine Verbindung, die in den 1950ern noch existierte: die zwischen dem Pavillon von Bruno Giacometti und dem venezolanischen Pavillon von Carlo Scarpa. Foto: Martin Lauffer



«Open for Maintenance»: Deutschland baut eine inklusive Rampe im Nazistil und sammelt im Innern Baureste der Biennale. Damit repariert das Team bedürftige Häuser in Venedig. Foto: Nils Koenning



«Partecipazione»: Österreich wollte seinen Hof zum Stadtteil hinter der Giardini-Mauer öffnen. Eine halbe Brücke zeugt von der noch immer ausstehenden Erlaubnis. Foto: Clelia Cadamuro



Der Schweizer Ausstellungssaal bleibt leer – bis auf einen weissen Teppich, der die Grundrisszeichnungen der Pavillons der Schweiz und Venezuelas zusammenmontiert.
Foto: Roland Halbe



Im Deutschen Pavillon dient eine gut ausgestattete Werkstatt dazu, Restmaterial zu verarbeiten. Schön gestaltet ist sie ausserdem.
Foto: Arch+ Summacum-femmer Buero Juliane Greb



Den Österreich-Pavillon teilt eine neu eingezogene Wand in zwei Hälften mit Blickkontakt: hier diejenige der Biennale-Besucher, hinter den Fenstern der Teil der Venezianerinnen.
Foto: Clelia Cadamuro

→ richtig miteinbeziehen. Eine Zusammenarbeit mit dem autokratisch regierten Land war weder möglich, noch wurde sie gesucht. Für einen informellen Austausch flog das Schweizer Team nach Venezuela, im Katalog gibt es Texte zu Geschichte und Gegenwart. «Der Dialog zwischen den Nachbarn bleibt imaginär und utopisch», so Sander und Ursprung. Es bleibt also bei einer symbolischen Öffnung und beim Blick auf einen echten Scarpa. Nachdem der Pavillon einige Jahre als Lagerraum gedient hatte, wird er – angestossen durch die neue Aufmerksamkeit? – seit dem vergangenen Jahr wieder für Ausstellungen genutzt. Stolz zeigt man im ruinösen Raum die Sanierung von Gebäuden der Universitätsstadt Caracas, einem Nachkriegsmeisterwerk des Architekten Carlos Raúl Villanueva.

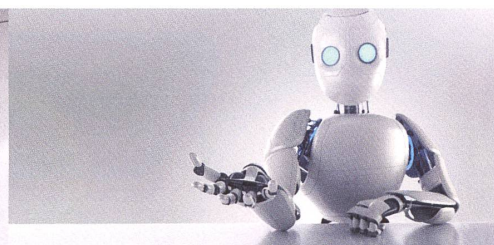
Daneben eine andere Welt: Der Boden des grossen Schweizer Ausstellungsraums ist bedeckt mit einem flauschigen weissen Teppich, der die zusammenmontierten Grundrisszeichnungen beider Gebäude zeigt. Kunstvoll lehnen die abmontierten Gitter an der Wand des Skulpturensaals, die abgebrochenen Ziegel bilden zwei Mäuerchen zum Draufsitzen – so sauber gefügt, fein austariert und leicht gegeneinander verschoben, als zitierten sie den Schweizer Minimalismus der 1990er-Jahre. «Ich sehe dich», ruft Bruno Giacomettis Pavillon dem von Carlo Scarpa zu. Das wars. Inhalt? Philip Ursprung: An Schlagworten sei man nicht interessiert. Dieses Sich-Beschränken ist auch ein Beharren. Darauf, dass Architektur immer noch Raum ist. Kunst, nicht Care-Arbeit. Architekten noch immer mit grossem A geschrieben werden. Nicht ganz dazu passen will der traurige Stumpf der 200-jährigen Pappel, die kürzlich wegen Pilzbefall gefällt werden musste. Memento mori.

Die Schattenseite der Biennale

Andere Kuratoren versuchten auch schon, die Mauer der Giardini zu durchbrechen, den Park, der zwischen den Biennalen unzugänglich ist, zu öffnen, auch für die Venezianerinnen und ausserhalb der Biennale. Den Schweizern gelang dies einmal sogar: An der Architekturbiennale 2000 demontierte der Künstler Harm Lux die Gitter des Pavillons nicht, sondern schloss sie ab. Über ein Gerüst gelangten die Besucherinnen vom öffentlichen Grund aus in das Gebäude. Weiter als bis auf die Insel Schweiz kamen sie allerdings nicht. Österreich scheiterte mehrmals mit ähnlichen Konzepten. Offiziell wegen der Denkmalpflege. Gleich erging es dem aktuellen Beitrag des jungen

Wiener Kollektivs AKT, das sich den Altmeister Hermann Czech ins Team geholt hat. Der Pavillon liegt undankbar am Ende des Geländes, in der Giardini-Sackgasse. Von einem Gerüstpodest im Hof blickt man über eine Mauer, wie früher in West-Berlin. Dahinter ein unbekanntes Venedig: Hunde schnuppern auf Abstandsgrün, Kinder spielen, Männer rauchen. Die Menschen des Wohnquartiers Sant'Elena leben mit mehreren hundert Metern Biennale-Rückseite. Der Vorschlag von Österreich: sein modern-neoklassizistisches Gebäude mit einer Wand halbieren. Die eine Hälfte sollte dem zahlenden Biennale-Volk vorbehalten sein, die andere den Venezianern von nebenan. Für den Hof und den Saal mit Tribüne hatten die Quartierbewohnerinnen mit Bürgerinitiativen bereits ein Programm ausgearbeitet. Hier sollten sie die Beziehung der Biennale zur Stadt verhandeln, etwa Ideen eines öffentlichen Wegs durch das noch immer grösstenteils militärisch genutzte Arsenal-Gelände. Partecipazione, Beteiligung.

Der informelle Zugang zum österreichischen Pavillon kam nicht zustande. Die Biennale-Leitung lehnte zuerst die Tür in der Mauer ab, dann die Brücke darüber. Nun stellt der Pavillon nicht nur die Idee aus, sondern auch ihr Scheitern: eine halbe Gerüstbrücke, die gestoppte Baustelle, noch verpackte Czech-Stühle. Es ist ein Mahnmal für die Biennale-Schattenseite. Ausstellung und Katalog zeigen, wie sich die Institution seit 1895 im damals noch öffentlichen Park ausbreitet, wie sie Wohnhäuser zerschneidet, Versorgungsachsen kappt, sich städtische Grünflächen einverleibt. Dabei hatte die Architekturbiennale anfangs versucht zu heilen. 1975, noch als Teil der Kunstbiennale, sah sie sich als produktives Labor «in und für Venedig». 1980, zur Eröffnung der ersten eigenen Architekturbiennale, sagte Paolo Portoghesi, dass Architektur nicht für Architekten sei, sondern für die Öffentlichkeit – und machte erstmals die Hallen des Arsenal zugänglich. In den 1990er-Jahren führte die Forderung, die Biennale zur Stadt zu öffnen, allerdings zum genauen Gegenteil: Nationenbeiträge und Kollateral-Events können sich seither irgendwo in Venedig einmieten. Heute belegt die Ausstellungsfläche in den Giardini und im Arsenal 12,8 Hektaren. Die externen Räume, buchbar über eine eigene Agentur, nehmen mehr als das Dreifache ein. 1996 besuchten 70 000 Menschen die Architekturbiennale, ungefähr gleich viele wohnten in Venedig. 2021 kamen 300 000 Biennalebesucher, und es gab nur noch 50 000 Bewohnende. Die Biennale frisst Venedig. ●



MEIERZOSSO

Praxisplanung · Innenausbau · Küchen

Meier-Zosso AG
Bruggacherstrasse 12
CH-8117 Fällanden
Telefon 044 806 40 20
kontakt@meierzosso.ch
www.meierzosso.ch